

# ... da fing man mit Schwefel an

*Naturwissenschaftslehrer und -lehrerinnen berichten über ihre politische und wissenschaftliche Sozialisation*

**F**ast alle Welt feiert das „68er-Jubiläum“. Nostalgisch oder analytisch werden die Heroen der Bewegung, die man damals zum Teil sogar aus eigenem Ansehen oder -hören kannte, dem meist gleichaltrigen Publikum vorgeführt. Im Unterschied zu Soziologen und Politologen gab es nur vereinzelt revoltierende Chemie-, Physik- oder Mathematikstudenten. Trotzdem waren es auch engagierte Naturwissenschafts-LehrerInnen und -DidaktikerInnen, viele darunter „68er“, die die kurze Zeit später einsetzende Bildungsreform ideologisch und praktisch mittrugen.

Bereits vor zwei Jahren hat die AG SOZNAT ein Biographie-Lesebuch\* herausgegeben, in dem einige dieser Personen Selbstauskunft geben über ihre berufliche, politische und persönliche Sozialisation. In vielen der dort versammelten Darstellungen wird ausdrücklich Bezug genommen auf die damalige Zeit und besonders die Art der persönlichen Verarbeitung und Umsetzung in die politisch/berufliche Tätigkeit, nicht immer bruchlos übrigens.

Uns scheint, daß viele Veränderungen im Bereich des naturwissenschaftlichen Unterrichts unter dem Blickwinkel dieser Berichte deutlicher werden – und nicht nur bildungspolitisch nachvollziehbar. Die im folgenden abgedruckten Auszüge aus vier Biographien zeigen auf subjektiver Ebene, wie das oft empfundene Auseinanderfallen von politischem und Fachanspruch, etwa am Beispiel der gesellschaftlichen, sprich kapitalistischen Verwertung der Naturwissenschaften, zu bestimmten persönlichen Syntheseversuchen führte oder zu unterschiedlicher

Neuorientierung. Der Bildungsbereich spielt in jedem Fall dabei eine Rolle.

## *Ab und zu holen mich die alten Geschichten aber doch wieder ein*

*Chemie- und Biologielehrer*

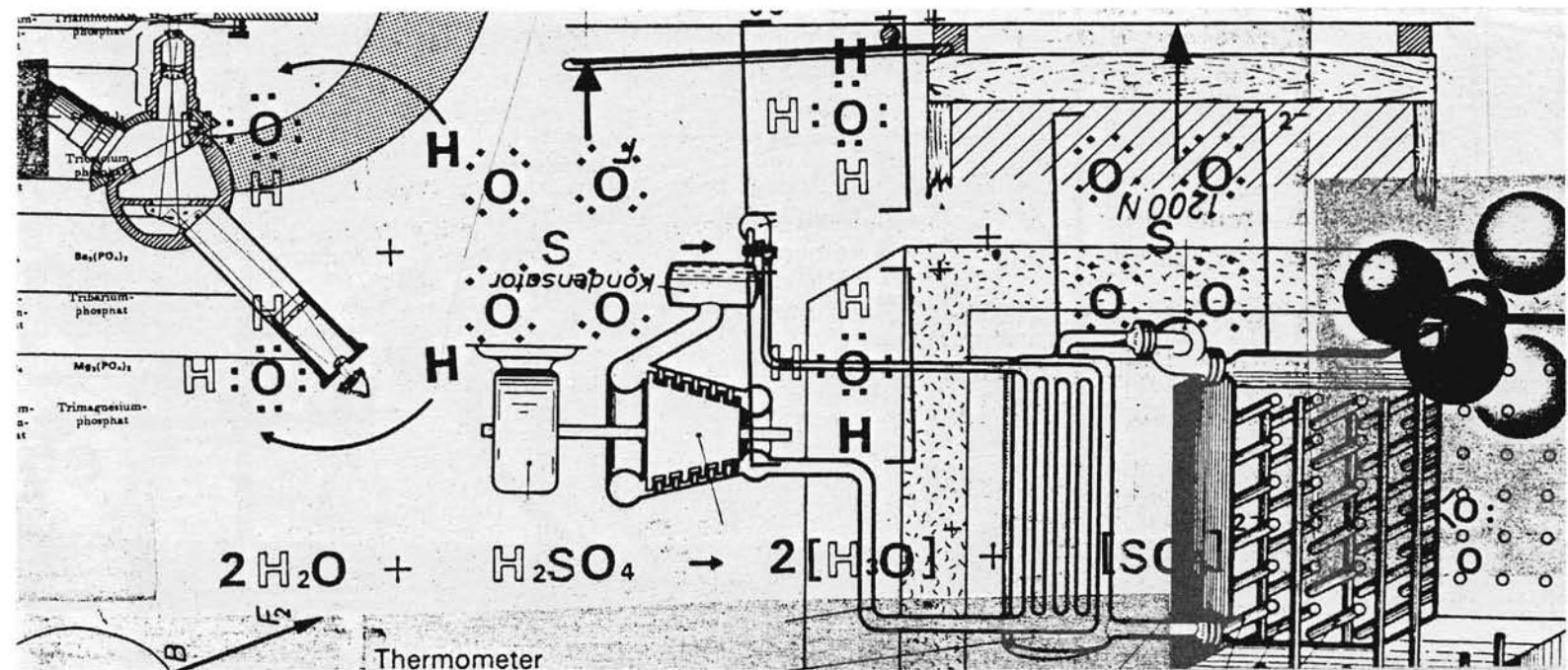
Ich habe 68 Abitur gemacht, hatte den Beginn der Studentenunruhen aber nur ganz diffus mitgekriegt. Aufs flache Land und in diese katholische Bischofsstadt war nur so viel gedrungen, daß da irgendwelchen Leuten irgendwas nicht mehr so ganz paßte. Und in meinem sehr konservativen Elternhaus wurde ich von solchen Sachen immer mehr ferngehalten. Daß ich mich später doch für solche Dinge interessierte, war dann gerade ein Moment der Auseinandersetzung und Ablösung von meinen Eltern. Als ich zur Uni kam, hatte ich wohl ein paar Bekannte, mit denen ich ab und zu mal eine politische Veranstaltung besuchte. Aber ich hab' das eher aus einer distanzierten Beobachterhaltung verfolgt.

Das Studium in Chemie und Biologie war unheimlich stark verschult. In der Chemie hatte man ständig Praktika und mußte fast jede Woche ins Kolloquium, wofür es dann Noten gab. Da war man erst mal gezwungen, ranzuklotzen.

Nebenbei zog ich mir ab und zu mal ein linkes Buch rein und hielt losen Kontakt zu linken Gruppen, studierte auch eifrig die Flugblätter und baute auch mal mit SPD-Leuten Wahlkampfstände... Im Laufe des Studiums entwickelte ich allmählich Ansätze von kritischem Be-

wußtsein für die gesellschaftliche Verwertungsseite von Naturwissenschaften in dem Sinn, daß man das möglichst zum Guten und nicht zum Schlechten verwerthen soll und daß es wichtig ist, welche Leute darüber zu befinden haben. Andererseits fuhr ich einen ganz knallharten Positivismus. Es gab damals zwar genügend Ansatzpunkte in meinem Gesichtskreis, wo ich das hätte relativieren können. Aber das kam mir fremd vor. Denn nach meiner Erfahrung waren nur die Naturwissenschaften eine aufrechte Sache, wo man ganz voraussetzungslos arbeitet.

An einen charakteristischen Konflikt damals kann ich mich noch gut erinnern: Ich freute mich gerade, daß eine Pharma-Firma aus einer der von mir synthetisierten Verbindungen ein Patent machte, und dachte, die werden daraus ein Arzneimittel entwickeln, was Gutes also – da erhielt ich eine Anfrage von einem Militärforschungsinstitut aus den Vereinigten Staaten nach einem Sonderdruck der Veröffentlichung, in der wir genau diese Verbindung beschrieben hatten. Erst verstand ich überhaupt nicht, was ein Militärforschungsinstitut damit anfangen könnte. Aber dann stellte ich beim Nachgraben in der Literatur fest, daß diese Substanz gar nicht so weit von den Kampfstoffen weg war und daß sie von daher ein Interesse an dem Stoff haben könnten. Da machte ich unheimlich Druck im Arbeitskreis, keinesfalls einen Sonderdruck an dieses Institut zu schicken. Ich kam mir dabei aber ziemlich lächerlich vor bzw. wurde von den anderen auch lächerlich gemacht. Denn was bewirke ich damit, wenn ich den Sonder-



druck nicht schicke? Dort muß einer in die Bibliothek gehen und ihn sich nur kopieren!

Ich empfand mein Studium tatsächlich mehr als Vorbereitungszeit denn als eigentliches Leben. Während der Referendarzeit wollte ich's wissen. Ich suchte geradezu die Konflikte mit dem Chef, mit meinem Seminarlehrer, vor allem in politischer Hinsicht, und wurde dann gleich als Linksradikaler verschrien.

Ich schloß mich gleich in der ersten Woche der GEW an, von der ich vorher gar nichts wußte. Wir trafen uns jede Woche ein- oder zweimal und machten auch privat unheimlich viel zusammen, saßen fast jeden Abend zusammen beim Wein und halfen uns gegenseitig nicht nur über die Berufssituation gut hinweg, sondern fingen auch an, viel zu lesen. Vor allem Lehrer-Rollen-Geschichten diskutierten wir ausführlich und die Funktionen von Lehrern in der Gesellschaft.

Ich kam mehr und mehr in die Rolle eines sehr geachteten Außenseiters rein, vor dem dann auch die Seminarleiter irgendwie Angst hatten. Sie hätten mir wohl gern einen reingewürgt, taten sich aber schwer, das zu begründen. Denn die Schüler mochten mich, und ich konnte meine Sachen auch halbwegs gut begründen.

Nach der Referendarzeit sind wir dann nach Südbayern versetzt worden. Ich fing dann an, mich richtig in die Arbeit reinzuhängen, rief eine GEW-Gruppe ins Leben und machte unheimlich viel Gewerkschaftsarbeit. Das war notwendig, weil ich einen persönlichen Rückhalt brauchte. An der Schule waren wir die einzigen Gewerkschaftsmitglieder neben

lauter überzeugten Philologen und einem ganz typischen CSU-Chef. An dem arbeitete ich mich ziemlich ab. Der war ganz stolz, daß er mit mir einen promovierten Mann an der Schule hatte. Das war noch nie vorgekommen.

Die Freiheit, die ich damit errungen hatte bzw. von ihm gewährt bekam, nutzte ich, um in meinem Verständnis ganz subversiv zu arbeiten. Ich 'funktionierte' alle Klassen und Kurse, wo es eben ging, 'um', arbeitete statt irgendwelcher Organischer Chemie, die die Leute nicht interessierte, ein Semester lang über Atomkraftwerke oder dergleichen, was halt in der Zeit um 74 herum alles im Öko-Schwang war. Aber dazu reichte die Schulzeit nicht aus, und wir machten zusätzlich Arbeitskreise außerhalb der Schule, trafen uns privat, lasen Ökologie- und Atomkraft-Bücher, produzierten Flugblätter und riefen Gruppen ins Leben... in diesem gottverlassenen Ort.

In den ersten vier oder sechs Wochen in diesem Ort und an dieser Schule, nachdem ich die ganze Borniertheit so richtig mitgekriegt hatte, litt ich unheimlich und wußte, daß ich da nicht alt werden will. Später bewarb ich mich an meiner jetzigen Schule, die als Reformschule galt. Nach einigen Schwierigkeiten wurde ich angenommen.

Mein erstes Gefühl an der neuen Schule war eine totale Euphorie: Ich bin jetzt auf der Stelle, die ich mir in meinen Träumen immer vorgestellt hatte. Gleichzeitig brachte das aber auch eine Verunsicherung mit sich, weil die Muster, die ich in meinem bisherigen Leben erworben hatte, jetzt alle nicht mehr so richtig paßten. Plötzlich war es auch politisch

schwierig. Hier waren viele unterschiedliche Gruppierungen vertreten, die auf eine für mich schwer durchschaubare Weise konkurrierten.

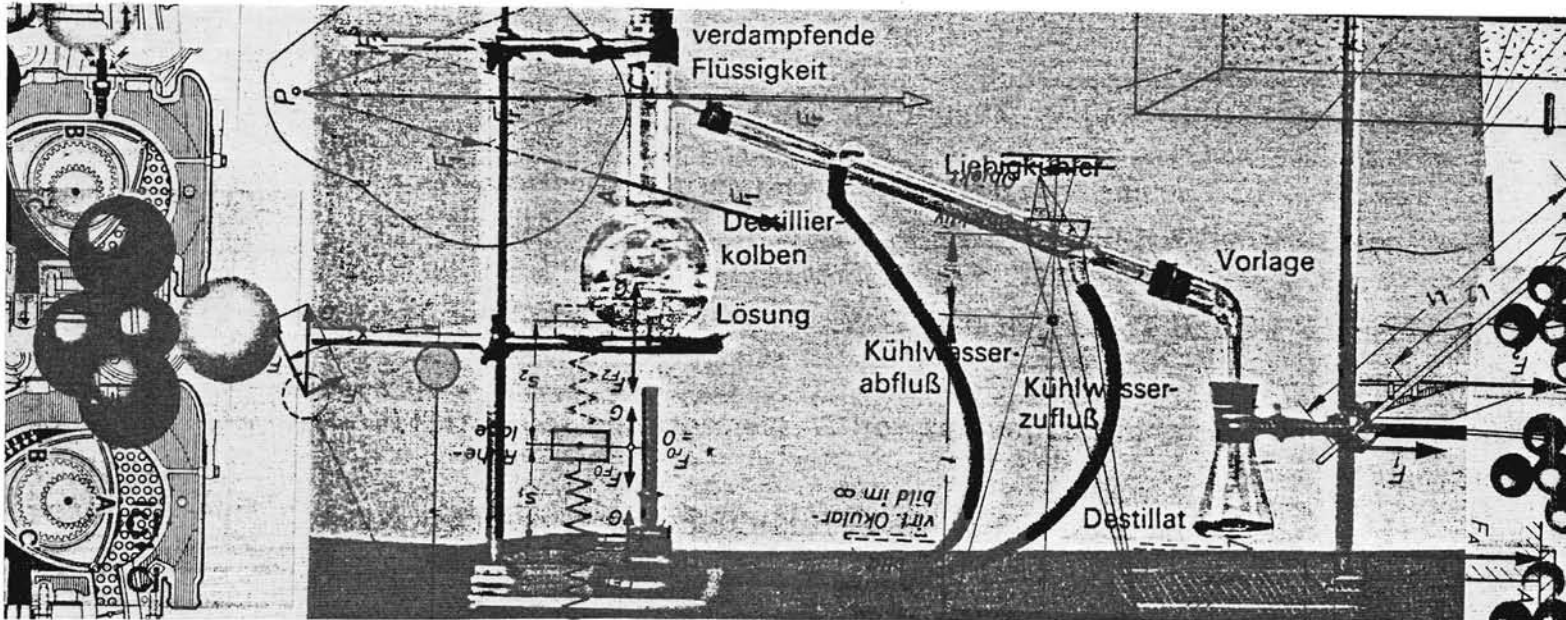
Die Schüler waren teilweise ganz toll; auf der anderen Seite waren auch welche dabei, die die Situation hier gar nicht nutzten, wie ich mir das vorgestellt hatte. Ich dachte, wenn man hier Schüler wär', dann müßt' man sofort ganz intensiv einsteigen. Ich gestand denen gar nicht zu, daß die auch ihre eigenen Probleme haben. Daran mußte ich mich auch erst gewöhnen. Ich war an meiner alten Schule immer der einzig Aufgeschlossene aus einem Fünfzig-Mann-Kollegium gewesen, zu dem immer alle Schüler gerannt kamen, weil sie wußten, mit mir kann man was zusammen machen. Hier war ich plötzlich irgendeiner unter ferner liefen von neunzig, die alle so waren, wie ich bisher kaum einen Lehrer kennengelernt hatte.

### **... so wollte ich bestimmt nicht werden**

*Mathe- und Chemielehrerin*

Ich begann mein Studium mit Mathe als Schwerpunkt. Mir ist inzwischen klar, wie ich überhaupt zum Studium kam. Ich war nämlich immer sehr klein. Die Überlegung von meinem Vater war wohl – meine Eltern haben einen Hof –, daß ich nicht groß körperlich arbeiten könnte. Er dachte, daß es am besten für mich wär', zur Schule zu gehen und was zu lernen. Bei meinen vier jüngeren Ge-





schwistern war er auch dafür, daß sie was lernen. Aber zum Gymnasium bin ich als einzige gegangen. Bei meinem Bruder war klar, daß der den Hof übernimmt. Meine Schwestern gingen schließlich in soziale Berufe.

Im Gymnasium war es damals noch selbstverständlich, daß man nach dem Abitur studiert. Was anderes hätte ich mir gar nicht vorstellen können. Mein Vater meinte zwar, studieren müßt' ich ja nicht unbedingt und machte mir den Vorschlag, ich könnt' ja aufs Finanzamt gehen. Dahinter steckte natürlich, daß man als Beamter eine sichere Zukunft hat. Aber das wollte ich nicht. Mein Vater hatte auch noch die Idee, daß ich Landwirtschaftslehrerin werden könnte, aber dann haben sie zu Hause gesagt: Nee, das geht nicht, die hat ja Angst vor Hühnern.

Mathe hat sich als Studienfach angeboten, weil ich in der Schule in Mathe immer recht gut war. An dieser Mädchenschule war das schon eine Seltenheit, da galt ich als der Mathe-Crack der Klasse. Und gegen Mathe hatten die Eltern auch insofern auch nicht viel einzuwenden, weil ein Vetter von mir, der zehn Jahre älter ist, auch Mathe studiert hatte. Als Diplommathematiker gilt er zwar als Exot der Familie, aber man konnte sich wenigstens was drunter vorstellen.

Die Uni suchte ich mir der Nähe wegen aus. Die anderen aus meiner Klasse sind alle woandershin gegangen. Aber das war eigentlich ganz gut. So war ich erst mal mein Image aus der Schule los; ist klein, lieb und artig und kann gut Mathe. An der Schule hatte ich noch den Spitznamen Mäxchen und wurde irgendwie wohl nicht ganz für voll genommen.

Ich fing zuerst mit Diplom-Mathematik an. Aber man hatte mir schon

bei der Berufsberatung gesagt, als Frau und dann Mathe, das könnte man sich im Prinzip abschminken. Da die Leute, die ich kannte, auch alle fürs Lehramt studierten, wechselte ich bald. Für das zweite Fach war die Auswahl nicht groß, weil die Uni damals noch im Aufbau war. Physik wollte ich nicht machen. Pädagogik machten auch sehr viele; aber irgendwie war mir nicht klar, was man in diesem Fach eigentlich unterrichten soll. Also hab' ich mich erst eine Zeit lang vor einer Entscheidung gedrückt... und mich irgendwann entschlossen, Chemie zu belegen. Ich glaub', ich fand es toll, was zusammenzubrutzeln. Außerdem hatte ich es bei Mathe als Manko empfunden, daß im Studium alles so trocken war und die Leute da irgendwie gar nicht ansprechbar waren.

Zwischendurch war ich mal am Überlegen, das Fach zu wechseln. Eine Möglichkeit, die ich mir ernsthaft überlegt hab', war, Französisch zu studieren. Aber das Selbstbewußtsein hatte ich dann doch nicht; vor allem hatte ich beim Sprechen ziemlich Hemmungen. Ich dachte mir, mit der Aussprache verstehen die dich sowieso nicht. Also hab' ich Chemie zu Ende studiert.

Im Studium hab' ich von Beginn an immer noch etwas anderes nebenbei gemacht. Angefangen habe ich in einem Patientenclub einer Nervenklinik, in dem wir mit den Leuten zusammen die Freizeit gestalteten und hinterher mit dem Arzt darüber redeten.

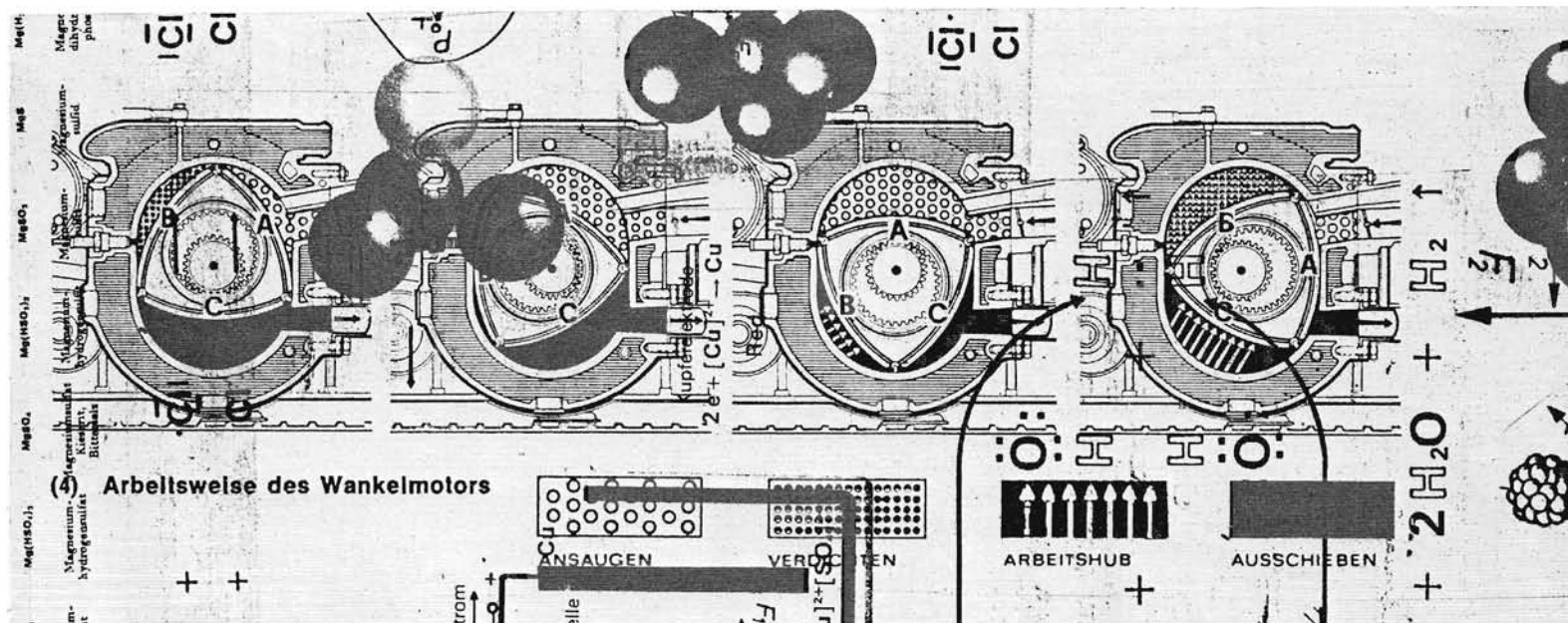
An der PH gab es dann eine Initiative zur Nachmittagsbetreuung von Kindern aus einem sozialen Brennpunkt. Da hab' ich mir gedacht: „Kerl, du willst Lehrer werden, also mußt du auch mal sehen, wie du mit Kindern klarkommst.“

Einmal in der Woche bastelten wir mit ihnen und trafen uns auch mit den Eltern. Aber diese Elternarbeit sah dann eher so aus, daß wir bei einigen aktiven Müttern zu Hause Kaffee tranken und uns die Mägen mit Kuchen vollschlugen. Dann waren wir immer so lahm und wußten auch nicht so recht, wie man mit diesen Leuten umgehen sollte. Und die waren uns gegenüber auch sehr unsicher. Schließlich verlief das Projekt im Sande.

Gegen Ende des Studiums hab' ich auch mal in der Studentenvertretung mitgearbeitet, aber immer nur so nebenbei. Gemacht hab' ich das aus der Motivation heraus, nicht nur Mathe zu machen. Denn so total vergeistigt, wie mir viele Mathestudenten dort vorgekommen sind, wollte ich bestimmt nicht werden. Deshalb suchte ich mir immer was anderes neben dem Studium, als eine Art Schutz davor... wirklich so naiv!

Durch diese Aktivitäten veränderte sich aber auch meine politische Einstellung. Das fing im Prinzip mit dieser Patientenarbeit an. Ich komm' halt aus 'ner katholischen Familie, da war natürlich alles CDU. Und mein Denken war genauso stur, wie das der anderen. Das wurde ein bißchen aufgeweicht dadurch, daß wir zum Beispiel über psychische Krankheiten diskutierten und darüber, daß die soziale Umgebung da eine große Rolle spielt, beim Krankwerden und bei der Behandlung. So ganz klar war mir das damals noch nicht, aber es hat halt so nach und nach was verändert bei mir.

Vor dem Referendariat hatten wir uns mit mehreren Leuten überlegt, gemeinsam ins Ruhrgebiet zu gehen, weil man da die besten Chancen hatte zusammenzubleiben. Das hat auch geklappt. Mit Chemie war ich aber die einzige in der



Gruppe und konnte mich kaum mit den anderen austauschen. Das Unterrichten in Chemie bereitete mir am Anfang ziemliche Schwierigkeiten, weil ich viele Sachen selbst noch nicht so intensiv gemacht hatte. Manches lernte ich praktisch erst da.

Die neue Schule nach meinem Referendariat war der absolute Schock für mich. Der Chef eröffnete mir gleich, daß ich im Prinzip die einzige Chemielehrerin wäre. Ich hätte die Sammlung zu führen. Dann sei noch ein Leistungskurs in der Dreizehn, den müßte ich zum Abitur führen, und dann würde im Moment der Chemiesaal umgebaut, da müßten für sechzigtausend Mark Geräte angeschafft werden. Mir kam erst mit der Zeit zu Bewußtsein, daß ich, abgesehen von einer Klasse in Mathe, den ganzen Rest des Chemieunterrichts zu übernehmen hatte.

Klar war ich irgendwie unzufrieden damit, wie der Unterricht damals teilweise lief. Aber nebenher was lesen oder einen anderen Unterricht machen? Das war nicht drin. Mit der vollen Stelle war ich total überlastet. Ich ging zwar immer wieder mit neuem Mut hin, mit einer Idee, und brachte auch mal was anderes in den Unterricht mit rein. Aber das war vielleicht nur zum Gewissen-Beruhigen.

Ich überlegte mir auch, die ganz großen Projekte, das schaffst du nicht. Da muß du gegen zu viele Widerstände angehen. Gegangen wär' das höchstens damals, als ich in meinem Fach allein an der Schule war. Aber wenn man noch andere Kollegen hat und auf die Parallelität achten muß . . .

Wir hatten mal eine Studiengruppe zur Berufsperspektive des Lehrers, lauter Mathelehrer. Irgendwann waren wir auf einer Tagung über Alternative

Schulen und überlegten uns im Anschluß daran ernsthaft, ob man nicht selber so was aufziehen könnte. Aber was kann man machen, wenn alle Mathelehrer sind?

Ich bin dann später öfters zu den Tagungen des Villigster Kreises hingefahren. Einige hatten dort immer unheimliche Ideen. Ein paar Sachen hab' ich dann in der Schule probiert, aber so ganz klappte das irgendwie nicht. Vielleicht waren die Anleitungen auch nicht gut genug. Das meiste, was auf diesen Tagungen vorgetragen wurde, verwandte man zwar nicht direkt im Unterricht, aber man kriegte überhaupt mal neue Ideen. Ich weiß noch, daß ich nach diesen Tagungen immer so'n bißchen begeisterter wieder in die Schule ging. Obwohl ich hinterher oft den Eindruck hatte, daß einige von den Vorträgen schon ein bißchen zu abgehoben waren. Vielleicht kann man wirklich nicht erwarten, daß das direkt in die Schulpraxis umsetzbar ist. Aber ich hätt' halt gern manchmal so kleinere Sachen, die man auch mal in einer Stunde machen kann. Das gibt's in den Naturwissenschaften zu wenig.

Ich hatte immer die Hoffnung, daß man in der Schule auch noch was anderes machen kann. Projekte, das war immer mein Traum. Kurz vor dem Schwangerschaftsurlaub kriegte ich noch mit, daß an unserer Schule zum Jahresende eine Projektwoche stattfinden sollte.

Im Moment arbeite ich nicht in der Schule, sondern bin wegen der Kinder beurlaubt. Dadurch haben sich auch meine Interessen ein bißchen verschoben. Mein Mann und ich haben uns jetzt überlegt, hier auf dem Lande, wo alles so schwarz ist, in die Gemeindepolitik einzusteigen. Er will für die kommenden Wah-

len kandidieren, und dafür muß man auch was tun.

*... einen Weg finden und dann auch etwas tun...*

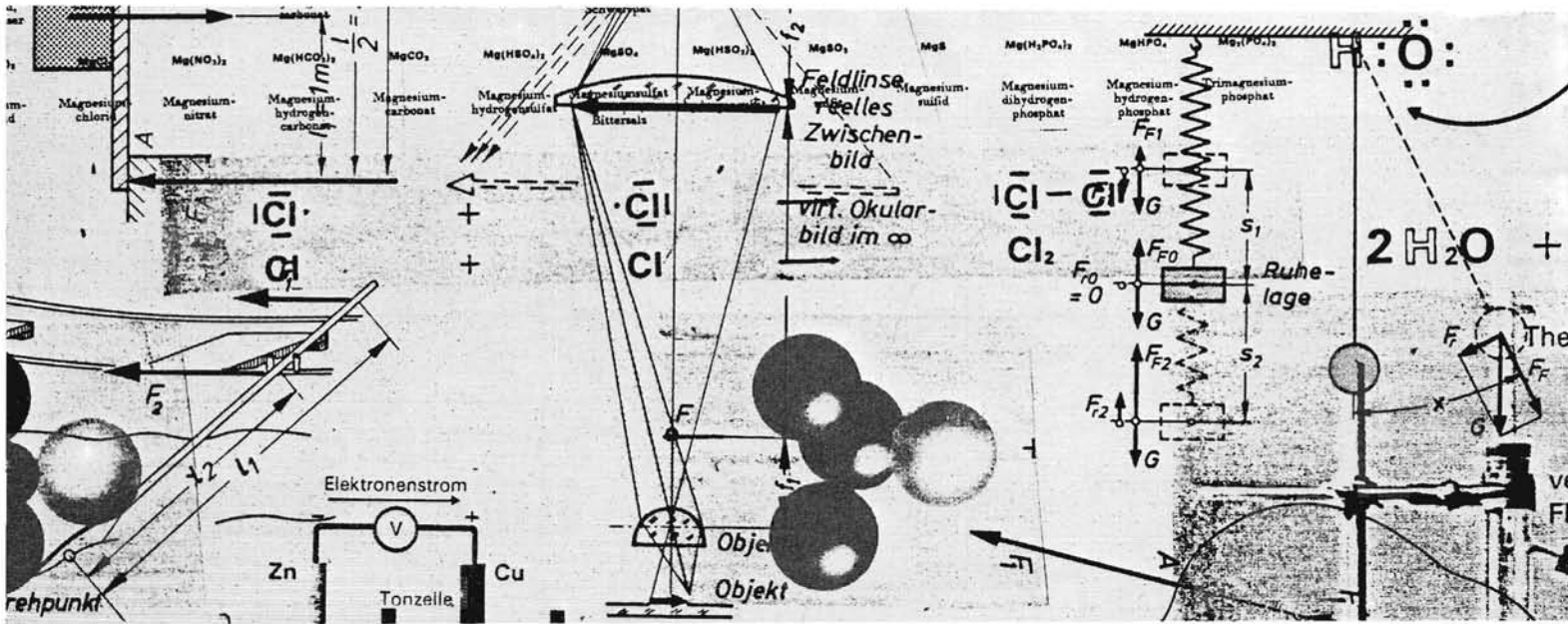
*Chemielehrer*

Im Herbst 1968 schloß ich meine Laborantenlehre bei BAYER ab. Mir war immer schon klar, daß ich nicht als Laborant weitermachen wollte. Die Ingenieurschule, an der ich anfang zu studieren, hatte neben dem Schwerpunkt Textil auch einen Fachbereich Chemie. Die Studentenbewegung 1968 strahlte auch auf die Ingenieurschulen aus. Schon im Sommersemester 1969 kam es zu ganz erheblichen Auseinandersetzungen mit Studentestreiks. Die Ingenieurschule war bis dahin ein absolut verschulter Betrieb. Wir hatten Semesterscheine, sprich Zeugnisse, mußten acht bis zehn Fächer belegen und hatten in diesen drei Semestermonaten in jedem Fach ein oder zwei Klausuren zu schreiben.

Danach passierte in Nordrhein-Westfalen im Ingenieurschulbereich sehr viel. Bei uns wurden Kollegialorgane eingerichtet, die anfangs halbparitätisch mit Studenten und Dozenten besetzt waren. Die Anzahl der Klausuren im Studium wurde von sechzig auf zwanzig gedrückt, die Zwischenprüfungen ersatzlos gestrichen, ebenso die Klausuren bei den Abschlußarbeiten. Damit wurde der Leistungsdruck ganz erheblich gemildert.

Ein Problem nach diesem Streik war, daß nach etwa einem weiteren Jahr viele positiven Errungenschaften scheinbar wieder unterlaufen wurden. Zum Beispiel waren die Noten abgeschafft worden, es gab nur noch Scheine ohne Noten; aber fürs BAFÖG wurden dann wieder Noten eingeführt.





Bald darauf kandidierte ich für den ASTA, und zwar für den Vorsitz. Ich bin angetreten mit einem Bewußtsein: diffus links, Juso-orientiert. Das hatte ganz enorme Auswirkungen an der Schule. Ich bekam auf einen Schlag drei Gegenkandidaten, weil jetzt 'die Linken' das Ruder übernehmen wollten. Diese Wahl verlor ich knapp, und ASTA-Vorsitzender wurde jemand, der allerdings kaum Aktivitäten entfaltete. Ich wurde angesprochen, in die ASTA-Arbeit als Pressereferent mit einzusteigen; und nachdem der eigentliche Vorsitzende kaum noch zu sehen war, mußte ich dessen Funktion praktisch mit übernehmen.

Um die ASTA- und Studienreformarbeit auf eine breitere Basis zu stellen, bildete sich auf meine Initiative hin eine hochschulpolitische Gruppe mit etwa zehn Studenten. Das Spektrum reichte damals von einem liberal-FDP-orientierten bis hin zu einem DKP-Mitglied. Wir einigten uns auf die breite Mitte und nannten uns SHB, Sozialdemokratischer Hochschulbund; wir gewannen auch die Wahl. Ich wurde ASTA-Vorsitzender, in einem Dreierkollektiv, bis mein Studiende in Sicht kam.

Für meine Ingenieurarbeit ging ich wieder zu BAYER, noch mal zwei Monate lang, wieder ins gleiche Labor. Das waren im Prinzip hervorragende Arbeitsbedingungen. Aber mir war irgendwo klar, Chemieingenieur in der Großindustrie, und dann noch mit Orientierung auf den Kunststoffbereich, da ist man das fünfte Rad am Wagen.

Also hörte ich mich um, an welchen Hochschulen ich meine Chemieausbildung angerechnet bekommen würde. So bin ich dann in Marburg gelandet. Der fürs Lehramt zuständige Professor hat

mir die Zwischenprüfung anerkannt und gesagt, ich könnte mal seine Vorlesung besuchen, ansonsten müßte ich noch ein paar Vorträge halten, das wär's dann im Chemiebereich.

An der Uni setzte ich die Arbeit in der dortigen SHB-Hochschulgruppe fort. Das Studium (Chemie, Sozialkunde) zog ich in etwa drei Jahren durch und begann meine Examensarbeit im Bereich Politik. Dabei habe ich über die SPD gearbeitet: innerparteiliche Opposition am Beispiel verschiedener Zentren. Apropos SPD, nachdem wir diese SHB-Hochschulgruppe aufgebaut hatten, sind wir '72 - Brandt, Mißtrauensantrag - im relativ großen Block in die SPD eingetreten. Allerdings blieb der Schwerpunkt meiner Arbeit immer die Hochschule und der SHB. Zuletzt war ich auch im SHB-Vorstand, wurde bei den Jusos Hochschulreferent und im SHB Juso-Beauftragter.

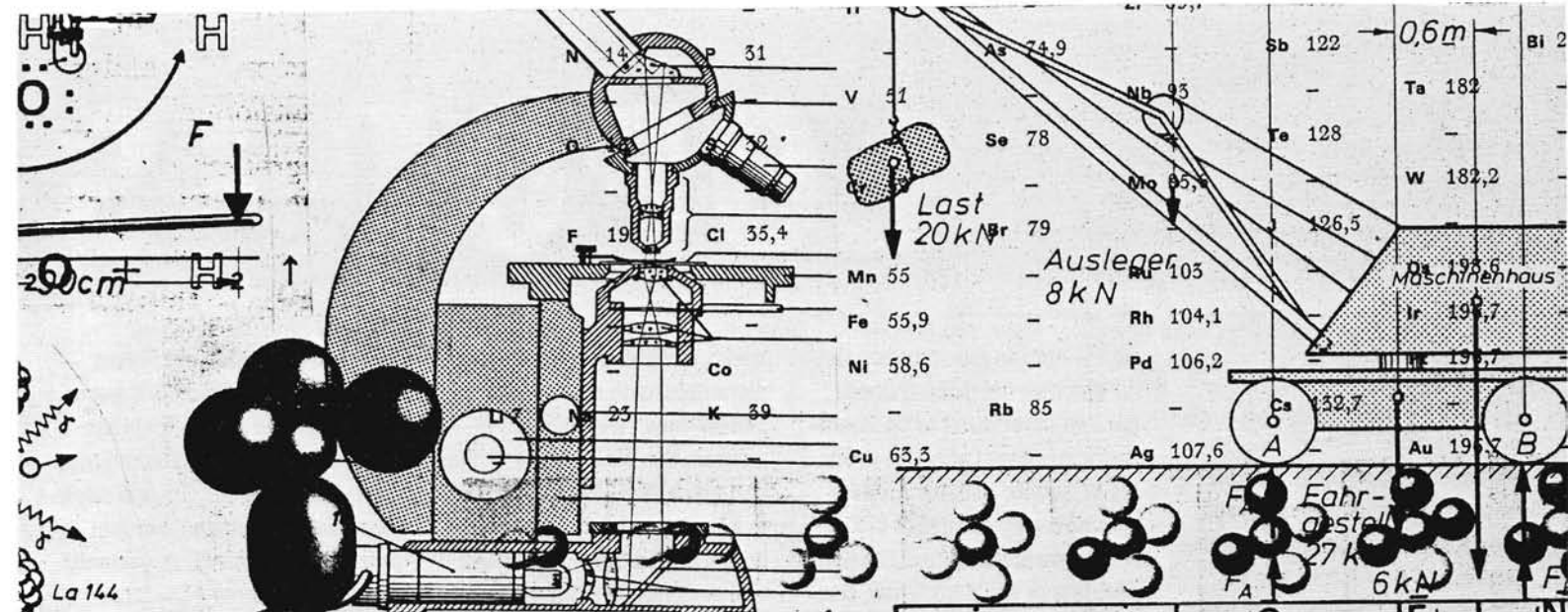
Nach dem Examen 1975 ging ich ins Referendariat nach Nordhessen an ein Stadtgymnasium. Anfangs war ich sehr erschrocken über das Potential von Lehrern dort. Wenn ich in Chemie mit dem Thema Umwelt ankam, dann hieß es: Ach, das wissen doch alle schon, das brauchen wir doch nicht zu machen, interessiert doch keinen. Die Chemielehrer vertuschten damit nur, daß sie sich nicht drum kümmern wollten, weil man vielleicht in Diskussionen reinkäme, statt seine reine Fachchemie zu machen.

Ich habe mich dann nach dem Referendariat vordringlich in den Gesamtschulbereich beworben, weil ich den Eindruck hatte, daß dort erstens im Regelfall jüngere Kollegen sind und man zweitens inhaltlich mehr machen könnte. Schließlich wurde ich tatsächlich an eine Gesamtschule versetzt.

Mein pädagogischer Anspruch? Daß es mir eben nicht beliebig ist, was ich vermittele. Wenn ich zum Beispiel an den früheren Chemieunterricht denke: Da fing man mit Schwefel an und befaßte sich mit diesem abstrusen Element, das völlig aus dem Rahmen fällt, wochen- und monatelang. Dieses Element ist jedenfalls in der natürlichen Umwelt nicht sichtbar und hat auch für das Leben irgendeines Schülers nahezu keine Bedeutung, wenn man davon absieht, daß dieser Schwefel leider in der Kohle und im Öl ist und daraus Schwefeldioxid entsteht. Aber da sieht ihn ja keiner, und genau da kann man es den Schülern und Schülerinnen nicht klarmachen.

Also verändert man diese Inhalte in eine Richtung, von der man annimmt, daß eigentlich jeder Schüler davon heute etwas verstehen sollte. Ob man die Flaschen in die Mülltonne wirft oder in Altglaskontainer, ob er überhaupt jede Menge Einwegflaschen kauft oder lieber Pfandflaschen, oder ob er riesige Abfallberge mitproduziert und in die Umwelt schmeißt - das sind Themen, von denen ich glaube, daß sie in der Schule wichtig sind. Allerdings muß ich die Schüler und Schülerinnen inhaltlich auch erreichen können. Und genau an der Stelle bricht der Widerspruch unseres Schulsystems auf, weil man bei neunzig Prozent der Schüler damit scheitert. Die fragen, kommt das im Test dran, und wenn man dann ja sagt, dann wird es auswendig gelernt.

Daraus folgt, daß der Prozeß des Lernens verändert werden muß in die Richtung, daß Lernen Spaß macht. Und ich muß die Fähigkeit vermitteln, selbstständig zu lernen. Wenn ich das schaffe, dann leistet Schule das, was sie soll, auch



auf dem Hintergrund, daß Entwicklungen sehr schnell weitergehen. Aber dafür muß ich an die Schüler und Schülerinnen erst mal rankommen als Lehrer, als Mensch rankommen, und das geht eben nicht mit zwei Stunden Chemieunterricht in der Woche.

### Das ganze Papier auf dem Schreibtisch ist heute weg

Physikprofessor

Ich kam 1967 in die Bundesrepublik zurück, hatte aber bis dahin die Anfänge der Studentenbewegung einfach verschlafen. Daß die Naturwissenschaften etwas mit Ökonomie zu tun haben könnten, war außerhalb meines Horizonts.

Das änderte sich nun schlagartig, als ein Assistent im Nachbarinstitut rausgeschmissen wurde, weil er keine Noten auf den Übungsscheinen geben wollte. Ich ging zu der Protestversammlung hin, als Kollege, um mir das einmal anzuhören. Es war ein vollbesetztes Studentenhaus, dreihundert Leute vielleicht, die tobten und überlegten, was man dagegen tun könne. Irgendwelche ‚Rabaukenkerle‘ wollten sogar einen Vorlesungsstreik beschließen. Auch ich fand, daß das mit dieser Suspendierung geklärt werden müsse, aber bitte über den Rechtsweg. Bis auf fünf überzeugte ich diese dreihundert Leute davon, keinen Vorlesungsstreik zu machen, weil das rechtswidrig sei. Nachts um zwölf kam ein Kollege von der Landesassistentenkonferenz in das Studentenheim. Als ihm berichtet wurde, fing er an zu heulen. Dem war das so unvorstellbar, aber ich hatte ein sehr gutes Gewissen.

Nun, ich habe nicht nur an diesem Beispiel sehr schnell gelernt, was es

mit den Rechtsmitteln auf sich hat. Jedenfalls mußte ich einen Steilkurs, wenn man so will, machen müssen in Sachen Studentenbewegung... und bezüglich des Verhältnisses von Gesellschaft und Naturwissenschaften, Ideologiekritik und natürlich auch Ökonomie.

Ich blieb dann als Dozent an dieser Hochschule, behaftet mit dem Vorwurf seitens aller Kollegen, daß ich mehr Hochschulpolitik machen würde als anderes. Ich war in allen möglichen Gremien tätig, überuniversitär in der GEW, wo ich so etwas wie Bildungsarbeit machte, mal mit dem Kultusminister, mal gegen den Kultusminister, mal in der SPD, mal außerhalb der SPD. Ich begann auch, mich für die Lehrerbildung zu interessieren. Damals wurden die Universitäten neu strukturiert; es gab neue Hochschulgesetze, an denen wir ja auch mitbeteiligt waren.

Nebenamtlich erteilte ich vier Jahre Unterricht an einem Gymnasium, von der fünften bis zur dreizehnten Klasse, in Mathematik und Physik. Dabei habe ich unglaublich viel gelernt und alle radikalen Modelle durchprobiert, also den vollkommen antiautoritären Unterricht... mit dem vollkommenen Chaos, bis zur Selbstaufgabe, so daß die Schüler selber halb wahnsinnig dabei wurden. Immerhin war das Ergebnis, daß die Kinder und Jugendlichen manchmal schon morgens um halb sieben vor unserer Tür standen und frühstücken wollten, oder daß die Mädchen ankamen, wenn sie schwanger waren. Das wurde mir und meiner Frau aber zu viel, und ich war schließlich froh, daß ich diese Tätigkeit aufgeben mußte.

1972 sah ich zufällig eine Annonce in der Zeitung, Wissenschaftlicher Rat

und Professor für eine neue Universität gesucht, Schwerpunkt ‚Reflexion der Lehrerbildung‘ und ‚Neue Curricula‘ ausdenken. Das hatte ich ja jahrelang gemacht. Obwohl ich damals schon bundesweit bei vielen eine gehäßte Person war, ein Stinkstiefel sozusagen, kam ich hierher. Ich brauche sicher nicht zu erzählen, was für Illusionen wir alle hatten, was machbar ist: die Zusammenarbeit mit Lehrern aller Schulstufen auf der gleichen Ebene, den Zusammenhang von Schulunterricht und Fachphysik, und die Probleme, in die das eingebettet ist. Wir probierten völlig neue Curricula. Die waren auch sinnvoll strukturiert, hatten aber, wie wir dann feststellten, gar nichts mehr mit Physik zu tun. Das hatte schon seine sehr guten Gründe und war ganz in Ordnung so. Diese Phase ist aus vielen Gründen vorbei.

Viele Probleme im gesellschaftlichen Bereich sind mir nicht bloß im abstrakten Sinne wichtig, sie sind mir unter die Haut gegangen. Das sind die konkreten Aufgaben und die Fragen, auch für die Physik. Also auch die Frage: Wie ist das jetzt eigentlich mit unserer Arbeit gegen die Raketenstationierung? Wie ist das mit dem Militarismus, wie bekämpfen wir den?

Politische Praxis, Wissenschaft und Beruf, das ist für mich nicht mehr zu trennen – natürlich ist das übertrieben. In dem Moment, wo ich konkret mit einem Kollegen eine Frage bearbeite und wir wissen wollen, was sagt der aktuelle Stand der Wissenschaft dazu, in dem Moment mache ich Physik wie jeder andere, vielleicht mehr mit der Frage im Hintergrund, wie ist die Struktur dieser Sache.

\* Lutz Stäudel (Hrsg.): „Krise ist ja nichts Negatives“. Reihe Soznat, Mythos Wissenschaft, Band 10.



KOMMENTAR

**Warm, aber eng**

Von Irmelin Schachtschneider **2**

**Editorial/Briefe** **4**

THEMA

**Historisches Lernen oder antifaschistische Erziehung**

Das Festhalten am antifaschistischen Erziehungsbegriff muß zumindest überdacht werden  
Von Peter Dudek und Erich Janson **6**

**Erinnerungsarbeit statt Mitleidspädagogik**  
Von Kurt Faller **11**

**Die steinernen Zeugen werden immer wichtiger**  
Zur pädagogischen Arbeit in Gedenkstätten  
Von Thomas Lutz **13**

**Man müßte Rambo sein und da aufräumen**  
Was Jugendliche über rechte Lösungsmuster denken  
Von Ottmar Vorländer **17**

**Schultür zu für die DVU?!**  
Sollen Vertreter der Neonazis mit Schülern in der Schule diskutieren?  
Von Volker Homburg **20**

PRAXISMARKT

Thomas Lutz:  
**Gedenkstätten in der BR Deutschland** **22**

**Gedenkstätten stellen sich vor** **23**

Herbert Bauch: „Das siebte Kreuz“ **25**

Klaus Steup: **Nordsee ist Mordsee** **28**

**Grauer Markt** **30**



Im Iran-Irak-Krieg wurden hemmungslos Kinder als Kriegsmaterial verheizt. Die Kinder von „Peace-Bird“ in der Bundesrepublik überlegten sich, was sie dagegen tun könnten. Sie besuchten die Botschafter des Iran und Irak in Bonn und versuchten recht erfolgreich, sie unter Druck zu setzen. Der Hamburger Schriftsteller Peter Schütt begleitete sie.



Gedenkstein vor dem Eingang zur Sühne-Christi-Kirche in Berlin-Charlottenburg. Foto: Alwin Meyer

BEITRAG

**... da fing man mit Schwefel an**  
Naturwissenschaftslehrer und -lehrerinnen berichten über ihre berufliche Sozialisation  
Von Armin Kremer und Lutz Stäudel **32**

**Kreidestriche** **38**

MAGAZIN

Karl Otto: Hessen/**Herbes für Freiheitsapostel** **40**

Peter Bräunlein: Zimbabwe/**Viel Bildung, wenig Arbeit** **41**

KULTUR

**Von Bomben und Lügen**  
Kinder bedrängen die Botschafter Iraks und Irans **43**

**Schulfunk/Kurzkritiken** **48/49**

**Vorschau/Impressum/Kleinanzeigen/Termine** **50/51**